Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 19. April
Nr. 16. 1845.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Für die Völker ist Wahrheit in dem Spruche: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. J. v. Görres (K. und St. n. Abl. ꝛc. S. 140).

Eindruck der Freischaaren-Niederlage nach Außen.

Die Kunde von dem schmählichen Ausgange des Freischaarenzuges gegen Luzern wirkte wie ein elektrischer Schlag, nicht anders denn als hätte sich das Schicksal des christlichen und antichristlichen Reiches an diesen Ausgang geknüpft. In Deutschland selbst und Frankreich machte man die auffallende Bemerkung, daß die Siegesnachricht die schon hoch aufgereckten radikalen Köpfe beugte. Was Wunder, daß in der Schweiz alle Völkerschaften mit regster Theilnahme die Kunde empfiengen? Die Katholiken freuten sich innig, als wäre ihnen die Morgenröthe eines friedlicheren Tages am 1. April in Luzern aufgegangen. Seit 15 Jahren, sagte in Solothurn ein angesehener greiser Mann, haben wir keine wahre Freude mehr erlebt; Dank den biedern Katholiken der innern Schweiz, sie haben uns wieder die erste wahre Freude verschafft. Selbst Protestanten, die noch nicht vom Unglauben überwunden sind, erkannten hier dankbar den Finger Gottes.

Den 15. d. kehrten die Milizen des Kantons Zug, mit den erbeuteten Gegenständen und der von Luzern zum Geschenk erhaltenen Kanone, welche das Wappen des Kantons Solothurn trägt und den Freischaaren abgenommen worden, in ihre Heimath zurück. Der Empfang war möglichst festlich und freudig: ein Triumphbogen ward aufgerichtet, aus der Freischaarenkanone wurden Freudenschüsse gelöst, ein Blumenkranz an die erbeutete Freischaarenfahne geheftet, und — was das schönste von allem ist — der Freudenzug gieng sogleich in die St. Oswaldskirche, wo Gott zu Lob und Dank ein Te Deum angestimmt wurde*). Auf Anregung geistlicher und weltlicher Herren wurde am 16. d. auf dem Gubel, dieser denkwürdigen Stelle, ein Dankfest mit Predigt und Amt veranstaltet, wozu die Pfarrer das Volk einluden. Ueber Erwarten zahlreich fand sich das Volk ein und wurde in seiner dankbaren Gesinnung gekräftigt durch die Predigt des Ehrw. Kapuziners P. Verekund.

Gehen wir von hier über nach St. Gallen, so schreibt man uns von da: Der Bericht von dem Ausgang des Kampfes in Luzern machte hier die Gesinnungen Vieler offenbar, die Einen weinten Freuden-, die andern Wehmuthsthränen, die Einten stimmten Dankeslieder, Andere Fluchlitanien an, die Einen hüpften vor Freuden, die Andern stampften vor Aerger, der Funke des konfessionellen Hasses sprühte furchtbar hervor, die Reformirten in ihrer Gesammtheit knirschten, die Katholiken, wenn gleich 3 gegen 2, mußten sich mehrere Tage eigentlich ducken, um sich vor Mißhandlungen und Schlägereien zu sichern. Dem Hrn. Dekan Greith wurden zweimal Abends mit Steinen Fenster eingeworfen; in das Schlafzimmer des Herrn Präsidenten L. Gmür kam vor wenigen Tagen Nachts 12 Uhr ein förmlicher Steinregen, der seine Frau und Kinder gefährdete; jeder schwarze Rock, schon gar die kurzen Hosen waren Sottisen ausgesetzt; ungescheut wurde in Kneipen von Aufhängen und Niederschießen der HH. RR. Baum-

*) Schon gleich auf die erste Siegesnachricht war durch Anordnung der Standeskommission ein Dankfest im Kanton Zug abgehalten worden.

gartner, Dekan Greith und Präsident Gmür gesprochen, obschon diese Herren sich durch Milde und Klugheit immer ausgezeichnet, blos weil der Radikalismus sie als die tüchtigsten Vertheidiger des Rechts haßt. Wie rächt sich der Katholizismus an diesem radikalen Fanatismus? Durch Gebet und Wohlthätigkeit. Schon in der zweiten Woche wurde in der Stifts- und in den nahen Pfarrkirchen Dank- und Bittgebet um glückliche Vollführung der vaterländischen Angelegenheiten vor ausgesetztem hochwürdigsten Gut abgehalten, und Einladungen zu milden und wohlthätigen Beiträgen veröffentlicht.

Wer kann noch mißkennen, um was es sich gehandelt, wie weit es der radikale Fanatismus gebracht, und auf welcher Seite das Recht stehe?

Die neudeutsche Sekte.

Wiewohl jene Sekte, die sich die „deutsch-katholische Kirche" nennt, vieler Aufmerksamkeit eben kaum werth scheint, macht sie doch in dieser Zeit jenes Aufsehen, welches ein gellender Mißton in einer harmonischen Musik macht. Der Kaiser von Oesterreich hat ausdrücklich verboten, diese Sekte in seinem Reiche eine „deutsch-katholische Kirche" zu heißen*). Die Sekte hat neuerdings zwei abtrünnige kathol. Geistliche erhalten, einen gewissen Kerbler, der vom Weihbischof Latussek in Breslau zuerst suspendirt, darauf exkommunizirt worden war, und den Prof. Dr. Schreiber in Freiburg, der schon vor 8 Jahren von der Regierung wegen unkatholischen Lehrens aus der theologischen Fakultät der Universität Freiburg entfernt worden und alle Funktionen eines katholischen Geistlichen unterlassen hat. In der „süddeutschen Zeitung" wird sogar die Vermuthung ausgesprochen, Schreibers gleichgesinnte Standesgenossen werden mit Beibehaltung ihrer Pfründen für die neue Sekte im Geheimen und somit desto gefährlicher wirken, wobei ihnen manche Umstände im Großherzogthum Baden behülflich sind. Dagegen meldet dasselbe Blatt als zuverläßig, Hr. von Wessenberg habe das Ansinnen, sich an die Spitze der Sekte zu stellen, mit Entrüstung abgewiesen. Am 26. März hielt die Sekte zu Leipzig durch ihre Repräsentanten die erste Versammlung, um sich zu einem gleichförmigen Glaubens- oder Unglaubensbekenntnisse zu verständigen. Als geistliche Vorsteher wurden betrachtet Ronge, Czerski und Kerbler (eine beachtenswerthe Anerkennung des Charakters des katholischen Geistlichen); anwesend waren nebstdem einige Abgeordnete aus Sachsen und Preußen. Es gieng lebhaft zu, und Berlin, das auch 11 Rongeaner zählt, wollte sich mit Schneidemühl nicht einigen. Allein Professor Wigard aus Dresden stellte der Versammlung dar, wie Noth es thue, sich in Betreff des Glaubensbekenntnisses zu vereinigen, weil sonst die ganze Sache zerfallen und sie alle zum Gespötte der Welt werden müßten. In Erwägung dessen ließ sich Czerski, dem ohnedem andere Dinge weit mehr am Herzen liegen als Gott und Religion, herbei, den übrigen sich anzuschließen. So wurde denn ein ganz glaubensleeres, rationalistisches Glaubensbekenntniß angenommen*). Nach Schluß der Versammlung begaben sich die Herren, — etwa 30 Mann, und darunter viele Protestanten, — an die wohl zubereitete Speisetafel in der Restauration zum bairischen Bahnhof, dessen Pächter gleichfalls der Sekte zugehört, woselbst sie sich nun so weidlich thaten, daß die Augen mehrerer Herren ganz gläsern leuchteten, ja Ronge selbst gänzlich der Masse der Toaste erlag. Von den Toasten, die ausgebracht wurden, lautete einer: „Nur ein Gott, ein Luther, ein Ronge!" Der liebe Gott läßt sich viel gefallen; aber Luther dürfte sich wohl im Grabe umgekehrt haben! In einem andern Toaste faselte man etwas „vom Papste und seinem Land, das schmelzen soll zur Winzigkeit, etwa wie eine Hand" ꝛc.. Nach aufgehobener Tafel führte man Ronge noch etwas in den Räumlichkeiten des Bahnhofgebäudes umher, während ein Troß Buben und einiges andere Gelichter seine Begleitung ausmachte. Der Mensch dauerte mich recht sehr, da er solche Komödie mit sich mußte spielen lassen. Müßte ich nicht den vielen Toasten die Lethargie zuschreiben, in der er wie vergraben schien, — seine Verehrer, besonders der junge Dr. H.... haben ihm mehrmals den Zigarrenrauch bis dicht unter die Nase geblasen, um ihn zum Reden zu bringen, — so müßte ich die gute Meinung von dem Manne fassen, daß Gewissensbisse bereits in seinem Innern nagen und allen Lebensmuth ihm benehmen mögen. Seinen Kollegen Czerski braucht man nur zu sehen, um von seiner Heirathswuth vollkommen überzeugt zu sein. Abends begaben sich die Herren sämmtlich in's Theater; es wurde „des Teufels Antheil" gegeben!

Der Umstand, daß zwei Vorsteher der Sekte in Leipzig mit 85,000 Thalern fraudulösen Bankerott gemacht, trug nicht bei, der Sekte Ansehen zu verschaffen; auch hat die dortige

*) Sonderbar, daß sie geradezu „deutsch-katholisch" heißen will, da sie doch von Polen ausgegangen und nur ein Abfall von der katholischen Kirche ist.

*) Das Symbolum lautet nach Mittheilung öffentlicher Blätter: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum unsern Heiland. Ich glaube an den heiligen Geist; eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben."

Behörde ihr nicht gestattet, den Namen „Gemeinde“ zu führen und öffentliche Ankündigungen zu ihren Versammlungen zu erlassen. Am Ostersonntag wollte Ronge einen Gottesdienst in einer Kirche abhalten, und es wurde schon vor der Abhaltung in öffentlichen Blättern gemeldet, welch erhebenden Eindruck der noch abzuhaltende Gottesdienst gemacht habe; ein Fackelzug sollte den Tag beschließen. Allein die Stadtbehörde durfte die Erlaubniß nicht ertheilen, das Ministerium ertheilte auf die Anfrage keinen Bescheid, und die Sache gieng somit im Stillen vor sich. Wie es mit dem willkührlich selbstfabrizirten Glauben sich verhalte, nimmt doch schon ein Rongeaner in den „Sächsischen Vaterlandsblättern“ Anstoß daran, daß man in der neuen Kirche den Geistlichen „Seelsorger“ nenne, weil dieser Name schon wieder etwas Hierarchisches einschließe, und ein solcher sich dadurch leicht versucht fühlen könnte, sich um das Wohlbefinden der Seele eines Andern zu bekümmern. Ein Anderer meint in Nro. 70. der „Leipziger Allg. Zeitung“, daß es ein Widerspruch sei, wenn das Ronge'sche Glaubensbekenntniß einen so bittern Haß gegen den Papst und die katholische Kirche ausspreche, und die Liebe als die höchste Pflicht der neuen Kirche aufstelle. Ferner meint er, daß, wenn die Taufe ein Sakrament sei, die Ehe auch eins sein müsse, ja noch eher, weil letztere die Ursache der ersteren sei; auch stimme es nicht zusammen, die Schließung der Ehe für eine kirchliche Handlung zu erklären, und doch alle gesetzlichen Bestimmungen über Gültigkeit und Trennung derselben dem Staate anheim zu geben, weil, was die Kirche binde, auch nur die Kirche wieder lösen könne. Ferner hält er es für bedenklich, daß man alle Heiligen und deren Verehrung und Anrufung abgeschafft habe, da man doch mit Maria, der Mutter Jesu, eine Ausnahme hätte machen sollen, weil es unnatürlich sei, den Sohn so hoch zu stellen, und die Mutter für nichts zu achten. Auch sagt er, daß ihm schon manche Glieder der neuen Kirche anvertraut hätten, es steige in ihnen die Besorgniß auf, daß es eigentlich darauf abgesehen sei, sie dem Protestantismus zuzuführen, während sie gemeint hätten, daß es sich nur um Abschaffung einiger Mißbräuche handle. Er meint ferner, daß ein Glaubensbekenntniß Wahrheit enthalten müsse, die ja ein für allemal unabänderlich sei, und hält es daher für unheilvoll, daß man darin einen Artikel aufgenommen habe, welcher es jedem gewissermaßen zur Pflicht mache, daran fortwährend zu rütteln; wenigstens hätte man dieses nicht sagen sollen. Endlich meint er, daß ohne ein Oberhaupt die neue Kirche nicht bestehen könne. Wir sind der Meinung, es bedürfe eben nicht langer Zeit, so werde der natürliche Lauf der Dinge die Sache zur Entwicklung der — Auflösung führen.

Amnestie.

Am 12. dies faßte der Gr. Rath des Kantons Luzern wieder folgendes Dekret:

I. Der Regierungsrath ist neuerdings beauftragt, dafür Anordnung zu treffen, daß, mit Ausnahme der Chefs, Haupt- und Rottenführer (Kompagnie-Kommandanten), solche Freischäärler, welche auswärtigen Staaten angehören, mit möglichster Beförderung durch strafrichterliches Urtheil aus der schweizerischen Eidgenossenschaft verbannt werden.

Ihre Auslieferung soll durch Vermittlung des Vorortes an ihre heimathlichen Regierungen zu weiterer Verfügung erfolgen.

Der Regierungsrath ist ferner beauftragt, die jungen Leute unter 20 Jahren gegen eine angemessene Vergütung der Verpflegungs- und Besorgungskosten während ihrer Haft auszuliefern.

Der Regierungsrath ist ermächtiget, den Unvermöglichen den betreffenden Beitrag nachzulassen.

II. Hinsichtlich der übrigen gefangenen Freischäärler aus andern Kantonen, mit Ausnahme jedoch der Chefs, Haupt- und Rottenführer (Kompagnie-Kommandanten), welche nach dem Gesetze zu beurtheilen sind, wird der Regierungsrath bevollmächtiget, mit den Regierungen der Kantone, welchen sie angehören, und in so fern dieses von den betreffenden Regierungen angeregt würde, in Unterhandlung zu treten und einen Vertrag über deren Loslassung aus der Gefangenschaft und deren Ueberlieferung an die Behörden ihrer Heimath-Kantone abzuschließen.

Bei einer solchen Vertragsabschließung soll dahin gewirkt werden, daß genügende Garantien für Verhinderung eines jedweden künftigen Landfriedensbruches durch die losgegebenen oder andere Freischäärler und sodann vollständige Tilgung aller dem Kanton Luzern durch den Freischaarenunfug erwachsenen Kosten geleistet werde.

Der Regierungsrath ist aber jetzt schon ermächtiget, eine Anzahl der Gefangenen ihren Heimaths-Kantonen zu weiterer Verfügung und Bestrafung auszuliefern; jedoch beauftragt, noch eine solche Anzahl zurückzubehalten, womit die Unterhandlungen gesichert bleiben.

Sollte mit den Kantonen kein Vertrag zu Stande kommen, so werden über die zurückbehaltenen Freischäärler die weitern Verfügungen vorbehalten.

Allen losgelassenen Freischäärlern aus andern Kantonen ist das Betreten des Kantons Luzern fernerhin verboten.

III. Kantonsangehörige, welche an dem Aufruhr und Landfriedensbruche vom 31. März und 1. April Antheil

genommen haben, mit Ausnahme jedoch der Chefs, Haupt- und Rottenführer (Kompagnie-Kommandanten), welche immerhin nach dem Freischaarengesetze zu bestrafen sind, sollen, hinsichtlich der Strafzumessung nach dem Kriminal- oder Kriegsgesetze, durch den betreffenden Richter beurtheilt werden.

Es spricht jedoch der Große Rath schon dermal seine Geneigtheit aus, für eine große Zahl derselben, sofern von denselben ein Ansuchen an ihn gerichtet wird, Begnadigung eintreten zu lassen. —

Kühn darf der Große Rath des Kantons Luzern alle Regierungen Europas auffordern, ob je eine unter ähnlichen Verhältnissen in so schneller Zeit solche Begnadigung ausgesprochen habe. Die Bestrafung des Verbrechens bezweckt die Besserung des Verbrechers und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft. Im Zuchthaus sitzt wohl kein Verbrecher, der so vieles verschuldet hätte, wie die Anführer der beiden Freischaarenzüge, durch welche das Eigenthum, das Leben und der Glaube so Vieler tausend Menschen bedroht, das Leben und Glück vieler wirklich zerstört worden. Daß viele Verführte ihre Unthat jetzt bereuen, glauben wir; aber eben so gegründet ist die Annahme, daß sie bei der Rückkehr in die frühern Kreise in die gleiche Verirrung zurückkehren. Viele Gefangene sprechen es in der Gefangenschaft schon aus, sie wären zu einem neuen Zug gegen Luzern wieder bereit. Für die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft ist bei der Freilassung solcher Menschen nach ihren eigenen Aeußerungen alles zu besorgen. Zudem sind den Rädelsführern die Augen noch nicht aufgegangen und werden ihnen nicht aufgehen, da sie ihren Schlag nicht einer höhern Macht, sondern blos Nebenumständen Schuld geben, die nicht wahr oder auf der Gegenseite eben so vorhanden waren z. B. Abgang von Speise und Trank, Ermüdung, ꝛc. Die radikalen Blätter hetzen wieder wie ehevor mit aller Wuth zu einem neuen Frevel, der ärger werden soll als der erste, und trotz 20stimmigem Tagsatzungsverbot der Freischaaren thut keine Behörde etwas gegen den Unfug, das Kommando der eidg. Truppen ist fast ganz in die Hände der Freischaarenfreunde gelegt, und Kantone, auf denen die Schuld des letzten Zuges lastet, sind frei von militärischer Okkupation, während in ganz unbetheiligten Landschaften (z. B. kath. Aargau) alles von Militär wimmelt. Wenn nun der Gr. Rath in Luzern bei so wenig Hoffnung der Besserung und bei so klar erkannter neuer Gefahr dennoch mit einer beispiellosen Milde gegen die Gefangenen handelt, so liegt der Grund einzig in der religiösen Gesinnung der Großrathsmitglieder, welche mit unbegränztem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung

hoffen, Gott werde auch eine fernere Gefahr wieder abwenden und jene Menschen, welche die Milde mißbrauchen ihre wohlverdiente Strafe von selbst finden lassen*). Diese Denkungsart ist nicht genug zu loben, wiewohl sie der Unglaube nicht versteht und nicht zu fassen vermag; sie wurde zweimal durch den glänzendsten Erfolg gerechtfertiget; und wie weit sie gehen darf, um das Maß des Rechten nicht zu überschreiten und nicht in vermessentliches Vertrauen auszuarten, dazu wolle Gott den Männern die Einsicht geben, welche bisher das Rechte zu finden gewußt; denn auch hierein wird ihnen nur Gottes Gnade helfen, die wir ihnen im reichlichsten Maße wünschen. Denn zu große Milde wird Schwäche, und wer Verbrechen nicht straft, ist ungerecht gegen die Unschuldigen. Daß die Katholiken der Schweiz einmal gesicherte Ruhe erlangen, wäre gewiß nicht zu viel verlangt. Gott und seine Heiligen seien auch fernerhin unser Vertrauen.

Die Macht des Gebetes.

Gott ist der Herr der Schlachten. Das hat der Glaube von jeher gewußt, die Erfahrung bestätigt; der 31. März und 1. April hat es wieder recht auffallend bewiesen. Daher das ununterbrochene eifrige Gebet der Katholiken der Schweiz seit dem 8. Dezember des verflossenen Jahres. Was wir in diesen Tagen erfahren, ist jedoch nichts Neues, wir finden erfreuliche Beispiele hievon schon in der Vorzeit. Je mehr der Unglaube es verkennen will, welches Gewicht das fromme Gebet in die Waagschale der Zeitereignisse und der Schicksale der Völker legt, desto mehr fühlen wir uns aufgefordert, einen sprechenden Beweis für die Macht des Gebetes aus der Reformationszeit anzuführen, welche unserer Zeit so nahe verwandt ist. Es schien damals die Zeit gekommen, wo es sich erproben sollte, ob die katholische Religion eine wurzelhafte innerliche Kraft in sich trage, geschöpft aus den Tiefen der Gottheit, um ihre Riesenäste auszubreiten über die Welt und die Unzerstörlichkeit ihres Wesens Angesichts aller Feinde der Erde, trotz aller angehäuften Fäulniß, siegreich zu behaupten. Der deutsche Norden wälzte sich trotzig heran, den Felsen Petri leicht und lustig hinwegzutilgen. Die Eroberungssucht

*) Nach diesem Grundsatze müßten freilich auch alle Züchtlinge sofort freigelassen werden, da auch sie, wenn sie sich nicht bessern, sich nur um so schwerere Strafe zu bereiten pflegen.

der Türken, dieser Erbfeinde der Christenheit, wurde als Bundesgenosse des Protestantismus aufgerufen; die Flotten Englands und Hollands schlangen sich um die katholischen Kräfte, sie einspinnend wie Doppelschlangen den Leib des Laokoon; die Spanier und Italiener waren in Mißtrauen getheilt, während die verrätherischen Waffen des „allerchristlichsten" Königs der katholischen Macht die empfindlichsten Wunden schlugen. Die kath. Kirchengewalt, das einzige Heilmitel gegen die einbrechenden Stürme, litt selbst an den Wunden einer feindlichen Zeit, in ihrer Schnellkraft gehemmt durch Anflüge nicht aus Gott. In dieser äußersten Noth barsten die Brunnen der Tiefe, die versiegelten Wasser der Kirche Gottes, aus dem tiefsten Herzen entgegenbrausend der übermüthigen Irrlehre. Die göttliche Liebe, durch Gottes Geist im innersten Wesen der Kirche lebendig, schoß züngelnd hervor, wie Feuer, die Stickluft des irdischen Lebens zu reinigen, heilige Seelen berührend mit den Flammenblüthen der religiösen Begeisterung, sie im Sturme der höhern Mystik nordwärts reißend zum Kampfe mit den irren Geistern des Jahrhunderts. Unter den vielen Gottbegeisterten dieser Zeit, welche in stiller Einsamkeit durch ihr Gebet mächtig auf die Weltgeschichte einwirkten, wollen wir beispielsweise aus Herrn Beda Webers vortrefflicher Schrift „Tirol und die Reformation"*) Giovanna Maria della Croce anführen, welche im Jahre 1603 zu Roveredo das drittgeborne unter sieben Kindern das Licht der Welt erblickte. Ihr Vater, Giuseppe Floriani, vom Bergdorfe Nomesino ob Mori stammend, war ein gesuchter Maler seiner Zeit, vorzüglich historischen Gegenständen zugewandt, mit aller Sorgfalt für die gemeinen Nebenarbeiten seines Berufes, ein überaus fröhlicher Geist mit aller Lebhaftigkeit der italienischen Natur, mit einem Herzen voll Güte und zartester Weichheit, im Besitze eines sehr mäßigen Vermögens. Seine Frau, Girolama, fast sein Gegenstück, entwickelte in ihrem ganzen Wesen fast männliche Kälte, die scharfe unerbittliche Obmacht des stets klaren Verstandes, nie bestochen durch das Aufwallen eines übermächtigen Gefühles, dadurch die ordnende Seele des Hauses und der Wirthschaft, um den kostspieligen Bedürfnissen einer theuern Zeit zu genügen, nicht selten heftig gegen alles Uebersprudeln der Empfindung in Andern. Um so freier bewegte sich der Hausvater in den idealen Gebieten der Kunst und Poesie, der liebenswürdigste Schwärmer auf der Oberfläche des Lebens, in sorgloser Behaglichkeit, nicht selten allzu sehr verloren in die

*) Dies Werk, das 1841 zu Innsbruck bei Wagner erschienen, behandelt die Reformationsgeschichte aus dem eigentlich religiösen Standpunkte auf höchst merkwürdige Weise.

Regellosigkeit des genialen Weltgenusses, nicht ganz gefüge dem Rechnungsmaße seiner Gemahlin. Zwischen beiden Charakteren, die nur durch herzliche Frömmigkeit vermittelt waren, blühte Giovanna eigenthümlich auf, eine zarte Gedankenblüthe im schwachen Leibe, im Gesichte dem Vater täuschend ähnlich, mit ihrer weichen, feuerfangenden Seele seine beste Seite im verstärkten Uebermaße ausdrückend, nur in ihren tiefern Lebensgründen vom vorwaltenden Ernste ihrer Mutter gestreift. Zum Mädchen erwachsen, entfaltete sie eine allbewunderte Schönheit, große blonde Locken um das Eirund ihres zierlichen Angesichtes im frischesten Inkarnat, besonders schöne vollglühende Augen, die mit männlicher Kühnheit und Gedankentiefe über dem allgemeinen Ausdrucke der weiblichen Zartheit leuchteten, mehr gebietend, als heimisch anziehend, oft fast unheimisch einschlagend in die irdische Gemeinheit. Darüber war ein unwiderstehlicher, schwärmerischer Zug von himmlischer Anmuth und Gefühlsschwelgerei ausgegossen, wie sichtbares Glühen der tiefinnersten Feuerwelt in der bewegten Seele, all' ihr Sein, alle ihre Bewegungen vergeistigend, ihre schlanke Gestalt mit Uebermacht nach oben ziehend. Und was der persönliche Ausdruck äußerlich darstellte, war als bewegendes Moment im reichlichsten Maße in ihrer schönen Seele vorhanden. Abgeneigt dem Rechnungswesen dieser Welt, ohne Sinn für das, was auf Erden Nutzen und Vortheil heißt, hing sie mit überströmender Empfindung, mit der ganz eigenen Frühreife ihres Geistes an den zarten Bildern ihres frommen Herzens, mit allen Regungen ihrer Zuneigung hingezogen zu ihrem gleichgestimmten Vater, in dieser Richtung nicht einmal begünstiget von ihrer Mutter, die ein weltgemäßeres Eingehen in die Erwerbseite des Lebens von beiden forderte. Floriani hatte bei aller Frömmigkeit aus seinem jugendlichen Künstlerleben die laute, lustige Weise behalten, die wir im Kunstleben von Italien noch jetzt antreffen, am besten geschildert im Decamerone des Boccaccio, und im Leben des Benevenuto Cellini, fast eben so reizend für geniale Geister, als angefochten vom Ernste der berechnenden Weltklugheit. In allen arbeitsfreien Stunden, besonders an Sonntagen, zog es ihn in's Freie zu Spiel und Unterhaltung mit gleichdenkenden Freunden im süßen Leichtsinne eines warmen Blutes bei allem Aufwande von Geist und Kunstschwärmerei, bald auf die Höhen von Isera zur Spende des berühmten Weins, bald nach Vallunga im Hintergrunde des Volanerthales zu Jagd und Vogelfang, bald auf die Ruinen von Marco, um dem Liebling aller Künstler, dem großen Dante, eine Libation darzubringen. Dieses zerstreute, weltgemeine Ausfliegen aus der geistigen Freude der Einsamkeit mißbilligte die zarte Tochter an ihrem Vater, sie warf sich oft weinend in's Gebet, um den Sinn desselben zu wenden. Sie wurde

aus Schmerz darüber tödtlich krank, alle Hoffnung des Lebens schien verschwunden. Der Vater, seine Tochter unendlich liebend, verlor alle Fassung, er meinte sterben zu müssen mit ihr. In der größten Bestürzung warf er sich in einem Nebenzimmer vor ein Kreuzbild nieder, und gelobte mit lauter Stimme sich zu bessern, wenn ihm Gott das Leben seines liebsten Kindes schenken würde. Die Erhörung blieb nicht lange aus, Giovanna gesundete, und der Vater hielt Wort. Er schloß sich mit der frömmsten Innigkeit an die Unschuld seiner Tochter an, weinend, betend, betrachtend mit ihr in heiliger Einsamkeit. Das früher in tausend Strahlen nach eitler Weltlust auswärts ergossene Leben kehrte mit gesammelter Uebermacht in sein edles Selbst zurück, und trieb den schönsten Spätfrühling heiliger Tugenden in's Dasein. „O wäre ich frei," rief er oft aus, „ich zöge mich in die tiefste Einöde zurück, die Sünden meines vorigen Lebens zu beweinen!" Am liebsten redete er mit Giovanna vom Leiden Christi, beide weinten oft herzinnig zusammen über die Todespein ihres Gottes, und diese süße Uebung gründete in der Tochter jene Kreuzeslust, die sich geröthet vom Blute des Erlösers tugendfreudig durch ihr ganzes Leben zog. Abends gingen sie mit einander spazieren, anschauend die Wunderbilder der südlichen Alpenwelt, die der Vater als Maler so oft studirt, mit andächtigem Kunstsinne aufsteigend zur höchsten Schönheit, welche Gott selber ist, weilend, ruhend in ihm mit allen zarten Empfindungen ihrer Seele. Saß der Vater arbeitend an der Staffelei, so las ihm die Tochter vor, mit heiliger Begeisterung nährend seine Seele, alle genialen Funken hervorlockend in's Bild. Sie selbst gewöhnte sich durch diesen innigsten Verkehr von frühester Jugend auf mit allen erwachenden Fähigkeiten an das Schöne in Gott, in der Natur und Kunst, und steigerte auf diesem Wege ihre ohnehin empfindsame, ideale Geistesrichtung zur höchsten Feinempfindung, die mit unerbittlicher Kraft alles Häßliche und Schmutzige von sich stieß. Und diese Geschmacksbildung wirkte mit übermäßigem Gewichte auf ihr Inneres zurück, mit Idealen füllend ihre Seele, alle Gemeinheit verdrängend, das moralische Zartgefühl ausbildend. Aus dieser Quelle floß der Adel ihrer Phantasie, die sich später in so kühnen Bildern über die heiligsten Parthien des christlichen Lebens ergoß. Sie verlor schnell nach einander ihre liebsten Geschwister, und stand am Ende allein bei ihren betagten Aeltern als ihre letzte Stütze, ihre einzige Lebensfreude, bei allem Ueberdrange ihres Herzens nach dem Uebersinnlichen doch keineswegs gesonnen, dem Ehestande zu entsagen, wegen ihrer Schönheit und Bildung fortwährend das Ziel vieler Bewerber, in der ganzen Stadt mit Achtung genannt als reine Jungfrau, deren Wesen das Vorgefühl außerordentlicher Zustände wach erhielt, oft

in der äußerst empfindlichen Schwebe ihres Alters nicht ohne tiefe Neige zu den erlaubten Freuden dieser Welt. In dieser gefahrvollen und entscheidenden Periode ihres Lebens erschien der berühmte Laienbruder Fra Tomaso von Bergamo in Roveredo, aus Italien nach Deutschland ziehend zur Steuer der katholischen Wahrheit. Er hielt sich längere Zeit daselbst im Kloster seines Ordens auf, und erkannte beim ersten Anblicke den höhern Beruf der hochbegabten Jungfrau, mit jenem Seherauge der innern Welt, das die verwandte Gottesflamme in befreundeten Seelen leicht durchschaut. „Der liebe Gott sucht dich," rief er ihr zu, „um dich der Zahl seiner geliebtesten Bräute einzureihen, und wenn du mit der unendlichen Liebe deines liebenswürdigsten Heilandes mitwirkest, so wirst du von ihm große, unzählige Gnaden erhalten." Giovanna fühlte sich bewegt, aber nicht bewogen zum Uebertritte von ihren Weltgedanken in's jungfräuliche Gebiet einer Braut Christi. Aber Bruder Tomaso ließ nicht ab, ein ganzes Jahr kam er regelmäßig jede Mittwoche in ihr Haus, und munterte sie auf, den letzten Ansatz von Weltsinn für den Erlöser freudig abzuschälen, während er daheim unaufhörlich weinte und betete für ihr Heil. Diese Beharrlichkeit verletzte ihre noch nicht ganz erloschene Eitelkeit, sie faßte allmälig einen unüberwindlichen Abscheu gegen den Zudringlichen, und hätte gewünscht, sich seiner lästigen Gegenwart ganz entziehen zu können. Der Gottesmann durchschaute die Gedanken ihres Herzens, und sprach voll heiligen Eifers: „Mag die ganze Hölle sich widersetzen, Jesus hat dich zu seiner Braut erkoren, er achtete deine Undankbarkeit nicht, er will und muß dich gewinnen!" Mit diesen Worten verließ er Roveredo, und zog gen Innsbruck. Mit Giovanna's Ruhe war's nun aus, eine mahnende, mit Fra Tomaso einverstandene Stimme war in ihrem Innern wach geworden, die ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und alle Seelengründe unheimlich machte; sie bekämpfte dieselbe mit aller Macht, mit der Aufopferung ihrer frischen, blühenden Gesundheit, sie fiel zusammen wie eine angenagte Blume, Angst und Mißmuth legten sich herzbedrückend um ihr Dasein. Sie suchte Zerstreuung, das sonst so gehaßte Allerweltsleben, aber der Athem war ihr zu kurz, banges Herzklopfen pochte ihr in tiefster Brust, trostloser Eckel an allen Dingen erfüllte sie mit Furcht vor dem Gerichte ihrer eigenen Innerlichkeit. So schleppte sie ihr müdes Dasein ein ganzes Jahr weiter, freudelos, wachsend im verstockten Sinne zur Vergrößerung ihrer Seelenqual. Als sie aber einst ein frommes Mädchen erblickte, das den Ermahnungen des Fra Tomaso willig gehorsamt und sich ganz Gott geweiht hatte, änderte ein geheimnißvoller Druck auf den Mittelpunkt ihres Lebens auf einmal ihr ganzes Wesen; in Thränen ausbrechend, flog sie der Glücklichen in die

Arme, pries sie selig um ihres muthigen Sieges willen, und konnte nichts anderes als das Gleiche wollen. Mit der Heftigkeit ihres zarten, reizbaren Charakters stürzte sie in die tiefste Einsamkeit zurück, weinend über die Sünde der Verstockung, sich lossagend von jeder lockenden Aussicht dieser Welt.

Nach dieser glücklichen Aenderung ergoß sie sich in Gebeten und Anmuthungen zu Gott. Sich zu Bette legend dachte sie sich im Geiste in den Garten des Oelberges an die Seite des verlassenen, blutschwitzenden Erlösers, oder ans Kreuz ihres gepeinigten Bräutigams, und seufzte: „Nur deshalb will ich meinen müden Gliedern einige Ruhe gönnen, um meinem lieben Gott meinen Gehorsam zu beweisen!“ Liegend auf der linken Seite küßte sie in frommen Gedanken die Wunde seiner rechten Hand, ihre Seele in dieselbe empfehlend, ihn beschwörend bei den Schmerzen dieser hochheiligen Wunde, daß er sie ja gewiß auf die rechte Seite zu allen Auserwählten stellen möge. Ruhend auf der rechten Seite, empfahl sie sich und alle Frommen dem blutenden Heilande am Kreuze, küssend sein heiliges Herz, flehend um Beharrlichkeit im Guten für Alle. Wenn sie die Füße bewegte, so fiel sie mit der reuigen Magdalena zu den Füßen Jesu nieder, weinend über ihre Sünden, den Erlöser bittend, daß er sie leite auf der schlüpfrigen Bahn der Tugend. Sie legte sodann stets ihre Hände in Kreuzesform, und flüsterte zu ihrem Geliebten, daß er ihr Ruhe gewähren möchte wie seinem Jünger Johannes an seinem göttlichen Herzen, betend zugleich für alle heiligen Seelen, die ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott aufgeopfert hatten. In der Nacht aus dem Schlafe erwachend, schämte sie sich tief, wenn sie die Heimchen, Grillen und Zikaden singen hörte, wachend und lobend ihren Gott, während sie geschlafen, und stieg mit ihren Nachtliedern lobend und singend zu ihrem Schöpfer auf. Sie wendete sich mit den feurigen Gluthen ihrer Seele an alle Stimmen der Natur, an alle Laute der Thiere, an alle Töne der Menschen, daß sie im stürmenden Zusammenklange einfielen zu loben und zu preisen ihren Gott, den Urheber alles Lebens und Seins, rauschend auf den Flügeln des Sturmwindes, lispelnd im Hauche der Abendluft, leise sich regend als Gotteswort im Herzen der Menschen.

Sie richtete eine kleine Zelle ihres älterlichen Hauses zur Einsiedelei ein, und zog sich in allen freien Stunden in die Stille derselben zurück, seufzend wie eine Turteltaube am Stamme des heiligen Kreuzes.

Mittlerweile war Bruder Tomaso in Innsbruck gottselig gestorben, mit seinem Tode besiegelnd das Wort an seine Schülerin Giovanna. In einem Briefe, den er kurz vor seinem Tode an Rathsherrn Echer in Roveredo geschrieben, sagt er:

„Uebergeben Sie sich ganz Ihrem Gott, Ihrem höchsten Gute. In diese Gnadenfülle möge Sie Gott ganz einsenken, und kein anderes Licht leuchte Ihnen als das himmlische, Sie selig einzuleuchten in die ewige Freude.“ Diese letzten Worte des Sterbenden, dieses Vermächtniß des Todten an die Lebendigen, machte auf Giovanna's Geist und Herz den nachhaltigsten Eindruck, sie spornend auf dem Wege des Heils, gedenkend ihres verklärten Freundes. Die außerordentlichen Wirkungen ihrer Gottesliebe, schon lange in leisen Anzeichen lebendig, stiegen allmälig heller auf, wie leuchtende Blitze ins schwüle Leben der Erde zuckend. Sie wurde in ihrem einsamen Holzkämmerlein oft so gewaltig entzündet von der Liebe zu Gott, daß ihr der enge Raum des Gemaches krampfweckend auf die Lebensgefässe wirkte, daß sie durch unsichtbare Gewalt aus ihrer Beklemmung gerissen, trunken und voll von ihrem Erlöser, schwebend, tanzend durch die Gänge des Hauses sang und jubilirte, mit lauter Stimme ihren Bräutigam lobend und preisend. Die Mutter, schon lange übel gestimmt durch die unweltförmige Geistesrichtung ihrer Tochter, platzte heftig wie sie war mit Vorwürfen aller Art in diese Ausbrüche der Gottesliebe herein, schalt sie eine Närrin, und schüttelte sie gleichsam aus ihrer Verzückung. Aber ihr Vater milderte die Eingriffe der Mutter, mit der verzückten Tochter einstimmend in den Preis der göttlichen Liebe, oft selbst ganz eingeschlürft in die Wonnen einer höhern Welt. Giovanna selbst war nach jedem Erwachen aus diesem jubilirenden Zustande tiefbeschämt, unendlich verlegen und fast verzagt. „O mein Gott!“ seufzte sie, „Deine göttliche Weisheit kann ja in mir wirken ohne diese äußern Zeichen! Siehst Du nicht, daß ich meine Mutter dadurch erbittere und kränke?“ Sie drängte sich mit Gewalt in sich zurück, ankämpfend gegen das Rauschen und Einströmen des göttlichen Geistes, um ihr Liebesglück zu verbergen, aber mächtiger als alle menschliche Vorsicht stürmte der innere Liebesdrang, es barst ihr einmal in diesem unnatürlichen Widerstreben eine Ader in den Athemgängen, große Blutströme entleerten sich gewaltsam, sie fast erstickend, eine lange Krankheit hätte sie bald getödtet, nur mit Mühe entging sie dem frühzeitigen Grabe. Damit fing auch ihr Kränkeln an, das sie lebenslang marterte, und erst mit dem Tode aufhörte, als die eingepreßte Flamme den engen sterblichen Leib verließ, um in Gott, ihrem wahren Elemente, zu glühen. Sie bändigte sich selbst mit Wachen, Fasten und allerlei Abtödtung, sie aß kein Fleisch, trank keinen Wein, und genoß überhaupt wenig, oft wochenlang fast gar nichts bei unaufhörlichem Brechreize und empfindlichen Magenschmerzen. Fast noch zerstörender als Ueberdrang der innern Gotteskraft wirkte das Bewußtseyn der frechen Weltsünde auf ihr Gemüth und die zarten Fühlfäden ihres Leibes ein. Die letzten Faschingstage kam stets unnennbare Trostlosigkeit über ihre Seele, eine Dürre des Geistes, die alle guten

Gedanken, alle Empfindungen der göttlichen Liebe vertrocknete. Ein marterndes Fieber befiel sie, alle Lebenskräfte gewaltsam niederarbeitend, so daß sie an der Aschermittwoche abgezehrt, todtenblaß von ihrem Schmerzenslager erstand, unendlich froh, daß sie leiden konnte für die Sünden der Welt. (Schluß folgt.)

Der 30. und 31. März und 1. April 1845 in Altishofen.*)

Am weißen Sonntag predigte der Pfarrer von dem Weg zum wahren Frieden und den Früchten desselben, in dem einen eine gute Beicht, in dem andern eine würdige Kommunion als Bedingung setzend. Da wurde dann nebst andern der nahe bevorstehende Freischaarenzug als Sinnbild des Einbruchs der Feinde unseres Heils in die menschliche Seele ausgelegt. Es wurde in der Besessenheit und dem Bündniß mit dem Teufel die Theilnahme an der teuflischen Macht und die teuflische Begeisterung beschrieben, und so nachgewiesen, daß in der innigsten Vereinigung mit Christus in der würdigen Kommunion eben so eine Theilnahme an Gottes Macht und der göttlichen Begeisterung uns aller Macht der Hölle überlegen mache. Wir sollen darum alle Furcht verbannen. Gott habe bisanhin geholfen, er werde an uns vollenden, was er angefangen. Gott mache nichts nur halb. Beim Schlusse forderte er die Kinder auf, daß sie feierlich geloben, ihre hl. Kommunion für die Rettung unseres theuren Vaterlandes aufzuopfern.

Am Sonntag bei einbrechender Nacht flogen die schwarzen Freischaarenvögel, meistens aus Luzernerflüchtlingen bestehend, in größter Stille Altishofen zu. Unrichtig ist, daß der Landsturm von Altishofen sich gesammelt oder Jemand den geringsten Versuch gemacht habe zur Gegenwehr. Die gewöhnliche Nachtwache war in Altishofen ausgezogen, die Nebikoner Schutzwache kam gerade, um in Altishofen bei ihrem Kommandanten die Parole zu holen, da werden beide Wachen von den heraneilenden Freischaaren festgenommen. Einer der Wächter aus Altishofen entfloh. Auf ihn ward geschossen und alsogleich folgte diesem Schusse ein Pelotonfeuer der Freischärler ganz nahe gegen die zweite bereits gefangene Schutzwache; aber ohne einen Mann zu verletzen. Es wurden jetzt das Dorf auf und ab große Feuer angezündet, Wache an Wache ausgestellt, die die lange Nacht hindurch sich heiser schrieen, die Worte einander zurufend: „Wache, paß auf!“ zuweilen mit dem Zusatz: „Steiger ist nahe.“ Die Angst dieser Uebermüthigen vor möglicher Gefahr war so groß, daß, als Jemand

*) Altishofen ist die erste Grenzgemeinde des Kantons Luzern, welche von den Freischaaren feindlich überzogen wurde.

im Dorf zum Fenster hinaussah, die nahe Wache rief: „Wenn ihr schießt, zünden wir das Haus an.“ Der Pfarrer floh auf die Anzeige eines Pfarrkindes, die Freischaaren seien im Dorf, durch den Wald in ein nahes Haus, so der Pfarrhelfer und Vikar. Der letztere kehrte aber bald wieder in den Pfarrhof zurück.

Die erste Heldenthat der Freischärler sogleich bei ihrer Ankunft war die Arrestation des Hrn. Gemeindeammanns Pfister und Gerichtspräsidenten Waldisperg, deren große Umsicht und möglichste Schonung gegen Andersdenkende bei entschieden guter Gesinnung denselben von den Rücksichtslosen und Hitzigern aus den Konservativen als Schwäche gedeutet wurde. Diesen Arrestanten wurden beigesellt Joh. Bossard, Exerziermeister in Richenthal, der sich eben im Hause unseres Gemeindeammanns befand, und Johann Hodel, ein vermöglicher Einsaße in Altishofen, ein einfacher ruhiger Landmann ohne Amt, aber von entschieden konservativer Gesinnung, dessen einziger Sohn Exerziermeister Hodel entwischte. Althammerschmied Lütolf, den man ebenfalls packen wollte, war entflohen. Erst Morgens halb 4 Uhr wurde das Pfarrhaus von Freischärlern umstellt. Vier drangen in's Haus, blieben im Gang und forderten das im Haus verborgene Pulver, den Pfarrer, daß er mit ihnen komme, fluchten über Siegwart, Bernard Meyer und ihre Freunde. Die Schwester des Pfarrers trat ihnen beherzt entgegen, sagte ihnen, der Pfarrer sei geflohen, Pulver und Waffen finden sich keine vor, stellte ihnen frei, das Haus zu untersuchen und warf ihnen beherzt das Unbesonnene ihres Unternehmens vor. Die Freischärler, sich nicht getrauend in ein Zimmer einzudringen, eilen die Stiege hinab und zum Hause hinaus. Steiger hat, was hier und ähnliches in Dagmersellen namentlich gegen Geistliche versucht worden, sogleich sehr mißbilliget. Das sei alles zu voreilig und hindere sie auf dem Wege an ihrem Ziel. Aber der Wagenlenker ward der unbändigen Rosse nicht Meister. So zahlten die Freischärler im Wirthshaus zu Altishofen richtig die Zeche, stahlen aber unter der Hand dem Wirthe für nahe an 300 Franken Wein und Lebensmittel. Bei der Rückkehr plünderten sie das Haus des ihnen befreundeten Wirthes in Nebikon, daselbst noch ein zweites Haus ohne alle Veranlassung dazu, und schossen in mehrere Häuser.

Es darf das Bubenstück, das man gegen obgenannte vier Ehrenmänner verübte, mit vollem Recht als eine Privatrache unserer Radikalen in Altishofen angesehen werden. Diese vier Männer wurden am Montag beim Abzug von der Freischaarenarmee umgeben, vorausgeführt, um so dieselben beim ersten feindlichen Angriff dem gewissen Tod preiszugeben. In Schötz wurde Herrn Gemeindeammann Pfister eine Landsturmsense in die Hand gegeben und die

---

(Hiezu eine Beilage.)

Gefangenen mußten dort, so in Alberswyl und Ettiswyl, die Straße wiederholt hin und her durch das jubelnde männliche und weibliche radikale Gesindel, die Spießruthen laufen. Unerhört ist die Schmach, mit der die vier Gefangenen während dem ganzen Zug überhäuft worden. Furchtbar war es für sie fortan hören zu müssen die schauerlichen Anschläge unserer Feinde, die völlige Ueberzeugung des Gelingens ihrer schwarzen That, alle die entsetzlichen Gotteslästerungen und den teuflischen Hohn gegen alles Heilige. Durch ein augenscheinliches Wunder wurden die vier Gefangenen da, wo die Littauerstraße in die Baslerstraße mündet, gerettet. Mitten unter dem Kugelregen hielten dazu bestellte Freischaaren sie fest, legten sich aber mit ihnen später in einen Graben. Der erste entkam, auf Händen und Füßen über die Straße kriechend, der Sentimatte zu. Später durch Bestechung des Wächters Waldisperg und Bossard, die mit großen Strapazen und Gefahr in die Röllisweid, dann in das sogenannte kleine Haus kamen, dort sich in die Scheune verbargen. Hier wurden sie von Zuger Soldaten für Freischärler gehalten, ein braver Mann aus Oberkirch, der sich eben dahin flüchtete, ward neben ihnen erschossen. Auf inniges Flehen schonte man ihrem Leben und brachte sie gefangen in die Stadt, wo sie sogleich erkannt und freigelassen wurden. Der letzte, Johann Hodel, entkam ebenfalls durch Bestechung seiner Wache, eilte, sein Gelübde zu lösen, zur göttlichen Mutter nach Werthenstein, kam beim Rengloch unter die Freischaaren, im Schachen unter den Landsturm, in Wohlhusen unter unsere Linientruppen, ward überall als Feind aufgegriffen, und jedesmal entkam er der Gefahr. Da kam dem braven Hodel auf einmal mitten in seinen Abentheuren, als er so eben dem Landsturm im Schachen entronnen war, der Gedanke, ebenfalls Freischaarengefangene zu machen. Ohne Waffen, ohne Stock gieng er auf einen zu und schrie: halt! und befahl ihm, vor ihm her nach dem Schachen-Wirthshaus zu gehen, so führte er darauf zwei reitende Freischaaren dahin zurück.

In unserer Gegend wurde an mehrern Orten, so von mehrern Personen in einem Hause in der weißen Sonntag-Nacht auf den Montag am Himmel ein hellglänzendes Kreuz deutlich wahrgenommen, das sich gegen die Stadt zu bewegte und dort verschwand. Ein stiller gottesfürchtiger Mann sagte vor: die Freischaaren kommen zum zweiten Mal und ziehen diesmal am Montag nach dem weißen Sonntage mit großer Macht nicht über Sursee, sondern durch einen Seitenweg bis an die Stadt zu. Sie werden vom Gütsch und Sonnenberg durch das Bruchthor dringen wollen. Wenn man inbrünstig zu Gott betet, werden sie sich ein blutiges Grab bereiten und viele gefangen werden. Wenn nur die Regierung nicht abgebe. Wenn aber auch, so

würde die neue Regierung nicht 14 Tage währen. Mit unsern Soldaten ziehe Gott, mit den Freischärlern der Teufel. Der Schreiber dieses vernahm derlei Dinge von diesem Mann selber noch am Vorabend vor dem weißen Sonntag, konnte sich aber von der Wahrheit der Prophezeiung nicht überzeugen. Dieser Mann wurde von einer innern Stimme schon vor einem Jahr auf den Komet mit dem langen Schweif ohne Kern aufmerksam gemacht, als auf ein Warnzeichen des Bürgerkriegs, der nach einem Jahr im Kanton Luzern ausbrechen werde.

Bekehrungen.

In der Domkirche zu Brügge in Belgien hat ein Lutheraner aus Sachsen-Koburg, der als Offizier im Musikkorps in Portugal und Belgien gedient, das kath. Glaubensbekenntniß abgelegt. — Zu Montpellier hat ein protestantisches Ehepaar und ihr Sohn in der bischöflichen Kapelle dem Protestantismus abgeschworen. — Zu Sheffield in England haben zwei Redemptoristen zu Anfang der Fasten nach abgehaltener Mission zehn Protestanten in die kath. Kirche aufgenommen; zwölf andere verlangten Unterricht in der katholischen Lehre. In der zu Ryde im November begonnenen Mission nahm der hochw. Thomas Richardson neun, zu Ostern zwölf Protestanten das kath. Glaubensbekenntniß ab. Die neugebaute Kapelle wird schon in der nächsten Zeit erweitert werden. Dies alles geschieht ungeachtet vieler und heftiger Angriffe von Seite der protest. Geistlichkeit verschiedener Sekten. Auf der Insel Jersey nahm der hochw. Cunningham am Charfreitag, nach dem Jersey-Chronikle, 13 Protestanten in die kath. Kirche auf. Die Feierlichkeit dauerte zwei Stunden. Binnen sechs Jahren hat derselbe Geistliche auf dieser Insel 200 Bekehrte aufgenommen. Noch vor wenigen Jahren war auf dieser Insel ein einziger Protestant. — Nach Nr. 43 der „Sion" hat der Rentamtmann zu W. in Würtenberg das kath. Glaubensbekenntniß abgelegt. — In Nordamerika war die Verfolgung der Katholiken nie größer als jetzt, dafür sind die Fortschritte des Katholizismus jetzt reißender als je, namentlich im verfolgungssüchtigen Philadelphia sind unter den Bekehrten sehr einflußreiche Männer, zu Boston der reichste Handelsmann Shaw und der selbstständigste Denker der Stadt, Hr. Brownson. — Der „Amico Catt." von Mailand berichtet neuestens die Aufnahme des Lutheraners Karl Breetz aus Mecklenburg, Maschinist auf dem Dampfschiff des Langensees, durch Bischof von Novara.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Am 16. d. wurde die jährliche Bruderschafts-

versammlung für Erhaltung des Glaubens in Ruswyl abgehalten. Wegen der jetzigen Zeitverhältnisse hatte man minder zahlreiche Theilnahme erwartet, das Volk erschien aber zahlreicher als in irgend einem vorhergehenden Jahre, und die Versammlung wirkte kräftig zur Stärkung für den Glauben durch Gottes Beistand. — Die Regierung hat bereits drei Transporte Gefangener unter Eskorte über die Grenze geschickt. — Auf den 27. d. hat der h. Regierungsrath ein feierliches Dankfest im Kanton angeordnet.

Aargau. Der Gemeinderath in Baden will den Bezirksschullehrer Dreier, wie billig, absetzen wegen seiner Theilnahme am Freischaarenzug.

Glarus. Der Schmerz unserer radikalisirten reformirten Mitbrüder über die Niederlage der Freischaaren hat sich im erbittertsten Fanatismus gegen die gedrückten Katholiken gewendet. Wer diese geschehenen Thatsachen nicht mit ansah, wird es nicht begreifen, wie im 19. Jahrhundert, in dieser erlauchten Zeit der Toleranz und der Humanität solche konfessionelle Leidenschaft sich äußern kann, wie sie gegenwärtig die kathol. Glarner von den reformirten zu erdulden haben. An der letzten Näfelser Schlachtfeier wurde während der Prozession der betende Zug mit Schimpfnamen verfolgt. Ruhig ihres Wegs ziehende jüngere und ältere Männer werden auf offenen Straßen angefallen und mißhandelt: Handwerker und Dienstboten, welche Jahre lang ihrer reformirten Meisterschaft treu und redlich dienten, müssen ihre Plätze verlassen. Zu den rasenden Mißhandlern gesellten sich selbst Staatsangestellte. — Die kathol. Soldaten, welche dem eidgen. Aufgebot folgen mußten, hatten Schimpf, Spott und Neckereien aller Art von den reformirten Waffenbrüdern zu ertragen; auch Drohungen mit Bayonetten und Kugeln wurden nicht gespart. Die Regierung, durch diese Ausbrüche des Fanatismus aufgewacht, erkennt die Gefahr für die verfolgten Katholiken, und hat in einer besondern Proklamation an das Volk aufgefordert, darauf hinzuwirken, „daß weder durch Ausstoßung liebloser und unbesonnener Reden oder strafwürdiger Aeußerungen, noch durch geflissentliche Verbreitung falscher, beunruhigender Gerüchte und eben so wenig durch anderweitige ungesetzliche Schritte irgend welcher Art, Reibungen und Streitigkeiten im Allgemeinen und ganz besonders zwischen den Genossen beidseitiger Konfessionen veranlaßt werden. (Wahrh. Fr.)

Frankreich. Die zwei Brüder Karl und Augustin Allignol haben durch ein Schreiben an den Bischof von Viviers ihre gänzliche Unterwerfung unter die bischöfliche Verordnung ausgesprochen, und hiemit ist dann eine schon länger drohende Spaltung wieder glücklich beseitigt. „Unbedenklich, sagen sie, unterwerfen wir uns demüthig, aufrichtig, unbedingt und ohne Rückhalt unter das Urtheil

Euer bischöflichen Gnaden, und verwerfen mit Ihnen und im gleichen Sinne wie Sie, was wir in unserm Buche „„über den Zustand der Geistlichkeit““ gelehrt, und nichts zu thun oder zu lehren, was diesem Urtheil entgegen wäre.“ Im besondern werden die einzelnen vom Bischof verworfenen Lehren nammhaft gemacht und verworfen. Dies Schreiben ist vom 2. März l. J. — Eben so tröstlich wie dies ist der Bericht, daß zu Paris und in andern Städten des Landes die Osterfeier mit großer Andacht ist begangen worden. Zweitausend männliche Personen meistens der höhern Stände empfiengen nach würdiger Vorbereitung die hl. Kommunion aus den Händen des Erzbischofs und des Jesuiten Ravignan zur größten Erbauung, aber freilich auch zur größten Unzufriedenheit der Ungläubigen, die es nicht fassen können, daß solche Männer öffentlich und feierlich kommunizieren. Auch die zu Paris wohnenden Polen haben die Ostern feierlich begangen. Bei 2000 Mitglieder der Xaverius-Bruderschaft haben sich durch Predigten auf die Osterkommunion vorbereiten lassen. Diese Handwerker stellten sich andächtig und lernbegierig ein.

Deutschland. Zu Magdeburg hat die Leitung der „deutsch-katholischen“ Gemeinde, die sich dort bilden will, ein Atheist übernommen, der seit dreißig Jahren keine Kirche mehr besuchte. — Zu Bonn hat der Communismus bereits unter den Studenten Eingang gefunden. Mehrere von diesen (meistens Protestanten) haben ihre Fachwissenschaften (Medizin und Rechtswissenschaft) verlassen, und sich der Philologie zugewendet, um als Jugendlehrer ihre kommunistischen Ideen auf die Jugend verpflanzen zu können. — Die Deutsch-Unkatholischen haben sogar in der preußischen Hauptstadt Berlin nicht über 11 Individuen zusammengebracht; dagegen ist am 13. März von da eine Adresse an den Bischof von Trier abgegangen. Ein sehr schön gearbeitetes Kästchen von Mahagonyholz enthielt einen in rothen Sammet prächtig gebundenen und reich vergoldeten Folioband, auf dessen Decke mit goldenen Lettern die Inschrift steht: „Sr. bischöflichen Gnaden dem hochwürdigen Bischof zu Trier, Herrn Wilhelm Arnoldi, ehrfurchtsvoll gewidmet von der katholischen Gemeinde in Berlin.“ Die Adresse, welche mit 1060 Unterschriften, unter welchen eine fürstliche Person, mehrere ausgezeichnete Gelehrte, hohe Beamte und Militärs sich befinden, bedeckt ist, spricht ihren Schmerz und Unwillen über die dem Prälaten zugefügten Schmähungen aus und bemerkt, weil von verschiedenen Seiten man gern die Schmähungen und Bekenntnisse einiger abtrünnigen Katholiken als den Ausdruck der Gesinnung der ganzen katholischen Christenheit darstellen möchte, so habe sich die Gemeinde gedrungen gefühlt, dieses als Abweis zur Verwahrung und ihre Verehrung gegen den Bischof öffentlich auszusprechen, diese Schrift aber zu Vermeidung von Ver-

dächtigungen ihrer Geistlichkeit zur Unterzeichnung absichtlich nicht vorgelegt. In Offenbach bereuen schon jetzt einige Abgefallene ihren Fehler und bitten um Wiederaufnahme in die kathol. Kirche.

— Zu Fulda wurde das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern fast ausschließlich aus milden Beiträgen der ärmlich besoldeten fuldaischen Geistlichkeit, vorab des Bischofs, begründet, und damit ein Emeritenhaus verbunden, worin alte verdiente Geistliche unter der Pflege der barmherzigen Schwestern ihre letzten Lebenstage zubringen können. — Der Erzherzog Maximilian von Esthe gedenkt im Tirol auf seine Kosten Deutschordensschwestern zum weiblichen Jugendunterricht einzuführen. Für die Knabenschulen sind Schulbrüder bestimmt. — Die im Tirol von VV. Ligorianern abgehaltenen Missionen sind von der aufgeklärten Zeitungswelt eben so hart mitgenommen worden wie die VV. Jesuiten, von den Gläubigen dagegen werden ihre segenreichen Früchte sehr gepriesen.

Baden. Der Erzbischof von Freiburg hat binnen Kurzem zwei Hirtenbriefe erlassen. Im ersten bittet er um Beiträge, um die vom Großherzog bewilligte Einführung der barmherzigen Schwestern verwirklichen zu können, wofür der verstorbene Erzbischof schon zwei Drittheile seines Vermögens bestimmt hat. Dieser Hirtenbrief bespricht sehr eindringlich das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit dieses Institutes, wodurch Arme aller Konfessionen unterstützt werden sollen. In Freiburg würde sich ein Mutterhaus, auf dem Lande Schwester- und Filialschwesterhäuser bilden. Die Pfarrer sind beauftragt, bis 1850 alljährlich durch eine Predigt das Unternehmen zu empfehlen und selbst zu unterstützen. Der zweite Hirtenbrief vom 17. Mär legt der Geistlichkeit die ernste Aufgabe an das Herz, welche ihr aus den betrübenden religiösen Bewegungen der Gegenwart erwachsen; ihr sind die Lehren bezeichnet, über welche — je nach örtlichem Bedürfnisse in größerem oder kleinerem Umfang — vorzugsweise gepredigt werden soll: Schrift und Tradition, Erbsünde, Jesus Christus, das Erlösungswerk, die Kirche, ihre Merkmale, der Primat Petri und seiner Nachfolger, Leitung der Kirche durch den hl. Geist, ihre Unfehlbakeit, Sakramente, Spezialbeicht, hl. Messe, Unsterblichkeit, Ewigkeit der Höllenstrafen, Verehrung der Heiligen, Reliquien, Gebräuche und Segnungen der Kirche, Kirchengebote, ihre Nothwendigkeit und Weisheit. — Das „Süddeutsche Kirchenblatt" hat sich in ein politisches Blatt „Süddeutsche Zeitung für Kirche und Staat" umgewandelt, um den politischen, aber antireligiösen Blättern, welche in alle Dörfer dringen, zweckmäßiger begegnen zu können. Das Blatt ist gut und populär geschrieben.

England. Mit 216 gegen 114 Stimmen wurde die Bill im Parlament das erste Mal verlesen, den Beitrag des Staates an das kath. Seminar Maynooth in Irland von 9000 auf 26000 Pf. St. zu erhöhen. Das Seminar bestand schon zur Zeit der Union und dessen Erhaltung wurde in die Unionsakte aufgenommen, es zählt 500 Schüler. Die Bill wurde von den extremen Protestanten stark angefochten, als würde der Protestantismus durch diesen Jahresbeitrag bedroht. Lord Sandon dagegen, welcher noch im Jahr 1841 mit einem Wagen voll Bibeln durch Liverpool fuhr und ausrief: Nieder mit dem Papismus! sagte jetzt, dieser Beitrag sei erst ein Anfang der Restitution der Kirchengüter, welche der Geistlichkeit in Irland seien entrissen worden und deren Zurückgabe der Staat schuldig sei. — Der „Standard" meldet, in der kath. Kapelle Bermondsey sei die vornehme Welt von London zusammengeströmt, wo der Bischof Griffiths einer in jeder Hinsicht ausgezeichneten jungen Person den Schleier gereicht habe.

Literarische Anzeigen.

In der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung in Wien ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen (in Luzern bei Gebrüder Räber) zu haben:

Geschichte
der
Gesellschaft Jesu
in
religiöser, politischer und literarischer Beziehung
nach
authentischen und noch nicht veröffentlichten Urkunden.
Verfaßt
von
J. Cretineau-Joly.
Nach dem Französischen frei bearbeitet.
Erster Band. Erstes Heft. Preis 36 kr. rhein.
Das Ganze wird aus 4 Bänden bestehen, die im Laufe dieses Sommers vollendet werden.

Der fromme Christ.
Ein Lehr- und Gebetbuch,
welches
alle gutgesinnten Christen verstehen, und die Meisten brauchen können.
Von
einem vieljährigen Seelsorger aus d. Stuhlweißenburger Bisthum in Ungarn.
Dritte, vermehrte Auflage. Preis 1 fl. 30 kr.
Der Verfasser dieses gegenwärtigen Lehr- und Gebetbuches sagt in der Vorrede, daß er durch eine langjährige Erfahrung überzeugt wurde, daß ein nützliches Volksbuch, worin der gemeine Mann nach

seinen Verhältnissen und Fassungsvermögen in der christlichen Moral belehrt würde, ein wahres Bedürfniß sei. Er hat sich daher in die Verhältnisse des gemeinen Mannes, in seine Lage und Bedürfnisse, in seine Kenntnisse, Denkungs- und Redensart, so wie in seine Vorurtheile hineingedacht, um ihm auf diese Art die moralische Tendenz des Buches anschaulich zu machen; und hat sich daher einer deutlichen und leichtfaßlichen Sprache bedient, die für weniger gebildete Leute angemessen ist. Aber schon in der ersten Auflage entsprach das Buch nicht nur dem gemeinen Manne, sondern Viele aus der gebildeteren Klasse hatten Wohlgefallen daran, daher der Verfasser in der neuen Auflage auch für diese entsprechende Rücksicht nahm, und das Buch, ohne jedoch seinen eigentlichen Endzweck zu verändern, vielfach verbesserte und vermehrte.

---

[1] In der literar.-artist. Anstalt in München ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Luzern durch Gebr. Räber) zu beziehen:

Kaiser Friedrich II.

Ein Beitrag zur Berichtigung der Ansichten

über

den Sturz der Hohenstaufen.

Mit Benützung handschriftlicher Quellen der Bibliotheken zu Rom, Paris, Wien und München verfaßt

von

Dr. Konstantin Höfler.

gr. 8. geheftet Preis 3 fl. 36 kr.

Wiederholte Reisen in das Ausland wie die Benützung werthvoller Handschriften der königl. Bibliothek zu München haben den Verfasser in Stand gesetzt, die Geschichte des letzten großen hohenstaufischen Kaisers beinahe völlig neu zu geben. Insbesondere ist der so folgereiche Streit mit Papst Innozens IV. durch Benützung der Akten des päpstlichen Legaten Alberts v. Beham jetzt erst als geschlossen zu betrachten. Indem der Verfasser die Zustände des lebensvollsten Jahrhunderts des Mittelalters dem Leser vorlegte, war es seine Absicht nie dem Urtheile desselben vorzugreifen, sondern in möglichst treuer Schilderung entfernter Zeiten ihm Gelegenheit darzubieten, sich, soviel er will, in dieselben zu vertiefen. Die Leichtigkeit des Styles sollte ihm die Resultate strenger Forschungen zugänglich machen, und somit den wissenschaftlichen Anforderungen wie den auf Schönheit der Form gerichteten des größern Publikums Genüge geleistet werden, damit der Endzweck des Verfassers erreicht werde, ein Werk zu liefern, das für die Geschichte des Mittelalters, nur in wie ferne die Ereignisse des dreizehnten Jahrhunderts auch auf die neuern Zeiten Einfluß hatten, für die allgemeine Geschichte unentbehrlich sei.

Boost's Geschichte der Reformation von Deutschland.

Im Verlage der Matth. Rieger'schen Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Luzern durch Gebr. Räber) zu beziehen:

Geschichte der Reformation und Revolution

von

Frankreich, England und Deutschland,

(von 1517 bis 1844.)

Dritter Band, erste Abtheilung:

Geschichte der Reformation von Deutschland.

Von J. Boost.

Preis brosch. 3 fl.

Ganz im nämlichen Geiste und mit der nämlichen Schärfe des Wortes, wodurch alle Geschichten und andere Werke des im

In- und Auslande rühmlich bekannten Autors sich auszeichnen, ist gegenwärtig auch dessen von Vielen mit Begierde erwartete Reformations- und Revolutionsgeschichte von Deutschland erschienen. Indem nun der Verfasser, in diesem wichtigsten Theile des obigen Werkes seinem Motto auf dem Titelblatte getreu, stets die strenge und gerechte Weltregierung Gottes bei seiner Geschichtschreibung im Auge behält, so ist denn dieses Werk, wie seine früheren von Frankreich und England, nur ein im Lichte katholischer Weltanschauung verfertigtes Gemälde, das durch die lebendige Darstellung der kirchlichen und politischen Revolutionen Deutschlands und ihrer Folgen sicher jeden Katholiken anziehen muß, während es selbst von allen rechtlichen Protestanten, denen es um Wahrheit zu thun ist, näher betrachtet zu werden verdient, indem der Verfasser nur solche Thatsachen in seine Geschichte aufnahm, welche die ausgezeichnetesten protestantischen Geschichtschreiber als wahr anerkannt, und in ihren bändereichen Werken ausführlich dargestellt haben.

Bei Gebrüder Räber in Luzern ist zu haben:

Der durch seine Sinne leidende Heiland und Mensch im Gebrauch und Mißbrauch seiner Sinne. Ein Predigt- und Betrachtungsbuch von Professor Dr. Riegler. Bamberg bei Schmidt 1842.

Gutes wie Böses thut der Mensch durch seine Sinne, oder wird durch sie dazu angeregt; weshalb der Gebrauch oder Mißbrauch, die Angewöhnung und Beherrschung der Sinne für das geistige Wohl des Menschen unendlich wichtig ist. Der Verfasser dieser Betrachtungen behandelt jedes einzelnen Sinnes bösen wie guten Gebrauch, oder was wir mit jedem zu thun und zu unterlassen haben, knüpft die Betrachtung am Anfang und Schluß jedesmal an das Leiden des Heilandes mit jedem Sinne am Kreuze an. Der Stoff ist aus der Lebenserfahrung genommen, auf praktische Anwendung gerichtet, mit zahlreichen Stellen aus der hl. Schrift und Beispielen aus dem Leben begleitet. Die Betrachtungen zerfallen in sechs Abtheilungen, jede Abtheilung in 4 Abschnitte 1) das Leiden Jesu, 2) Mißbrauch, 3) guter Gebrauch des Sinnes, 4) Schlußbemerkung mit Rückblick auf das Leiden Jesu. Jeder Abschnitt hat wieder viele Unterabtheilungen. Die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieser Abhandlungen für Prediger und Laien ist unbezweifelt; die Behandlung ist ausführlich, gedankenreich und spezialisirt.

Bergpredigt Jesu Christi, kritisch-historisch-praktisch erklärt von Professor Dr. Riegler. Bamberg bei Schmidt 1844.

Diese Abhandlung (20 Bogen) ist aus Dr. Rieglers größerm Werke „das Leben Jesu" besonders abgedruckt wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes insbesondere für den praktischen Seelsorger und Prediger. Solche ausführliche Abhandlungen über einzelne Kapitel haben das Gute, daß sie tiefer in's richtige Verständniß einführen und sich tiefer einprägen. Die Erklärung ist grammatikalisch, historisch, kritisch und dogmatisch gegeben, leicht faßlich.

Unauflöslichkeit des Ehebandes mit der ganzen Lehre von der Ehe, nach Schrift und Tradition dargestellt von Prof. Dr. Riegler. Ebendaselbst 1844.

Aus dem Grunde, daß in neuester Zeit protestantische Theologen die Unauflösbarkeit der Ehe nicht blos in einem, sondern selbst in mehrern Fällen behauptet haben, rechtfertigt Dr. Riegler die katholische Lehre von der Unauflösbarkeit der Ehe. Zuerst werden die einschlägigen Schrifttexte kritisch-exegetisch erläutert, das Wesen der Ehe, das Sakrament der Ehe, Minister, Materie, Form, Einheit, Wirkung, Unauflösbarkeit der Ehe dogmatisch dargelegt, dann polemisch-apologetisch vertheidigt, zuletzt folgt das Wesen der Ehehindernisse, der diesfallsigen Rechte der Kirche und des Staates. Dieser oft behandelte Gegenstand kann durch die Forschungen der Gelehrten nur an Beleuchtung gewinnen; daher der Verfasser seine Arbeit nicht mit Unrecht den katholischen und protestantischen Theologen und Juristen widmet.

Geschichte Jesu und der Apostel mit Sittenlehren, von einem katholischen Geistlichen. Ebend. 1844.

Nach der Evangelienharmonie wird hier das Leben Jesu in kurzen Abschnitten erzählt, worauf jedesmal eine Sittenlehre folgt. Im zweiten Theile folgt die Geschichte der Apostel, so weit sie aus der hl. Schrift entnommen werden kann. Dies Buch eignet sich frommen Gläubigen als Lese-, Betrachtungs- und Erbauungsbuch.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.